

INTERVIEW

Drei Briten in Kakanien.

Axel Bühler im Gespräch mit dem "Seminar for Austro-German-Philosophy".

Die drei jungen Philosophen **Kevin Mulligan**, **Peter Simons** und **Barry Smith** sind innerhalb weniger Jahre besonders in Kreisen der deutschsprachigen analytischen und phänomenologischen Philosophie bekannt geworden. Einerseits durch ihre historischen und systematischen philosophischen Arbeiten, andererseits aber auch wegen der provokativen Art, ihre Philosophie zu vertreten. So werden sie, da sie oft zu dritt auftreten, "Dreierbande" oder gar - und dies in bewunderndem Sinn - "Mafiosi" (Rescher) genannt.

Kevin Mulligan hat in Cambridge u.a. bei Lewy Philosophie studiert und dann in Manchester über "Representation and Ontology in Austro-German Philosophy" promoviert. Er interessiert sich vor allem für sprachphilosophische Themen - Abhängigkeitsgrammatik, Sprechakttheorien bei Austin und Reinach, die Philosophie der Phonologie und für die analytische Metaphysik. Er hat in Hamburg und Konstanz gelehrt. Seit April 1986 ist er in Genf Professor für analytische Philosophie.

Peter Simons hat sein ganzes Studium bis zur Promotion in Manchester absolviert. Er ist ursprünglich Mathematiker, hat sich dann für die Philosophie zu interessieren begonnen und eine Dissertation über sprachphilosophische und phänomenologische Themen geschrieben. Seitdem hat er sich u.a. intensiv mit der polnischen Tradition der Logik beschäftigt. Peter Simons lehrte in Bolton und seit 7 Jahren in Salzburg.

Die Fakultät war von seiner Leistung so beeindruckt, dass seine Habilitation besonders gewürdigt wurde. Seit Januar 1986 ist er Universitätsdozent für Philosophie in Salzburg.

Barry Smith hat in Oxford studiert und wurde unter anderem von Michael Dummett und Dana Scott beeinflusst. Er wechselte dann nach Manchester, unter anderem weil dort eine eher liberale philosophische Atmosphäre herrschte, die auch Begeisterung für deutschsprachige Philosophie zuließ. Er promovierte über die Theorie vom Gegenstandsbezug bei Husserl und Frege und ist seit 8 Jahren Lecturer für Philosophie an der Universität Manchester. Zur Zeit ist er Gastprofessor an der Universität Graz.

Die Schriften von **Meinong**, **Brentano** und dem **frühen Husserl** waren für alle drei eine grosse Entdeckung: sie fanden darin eine strenge und rigorose Art zu philosophieren, die sie faszinierte. Vor allem waren es die Ontologie und gewisse Teile der deskriptiven Psychologie oder der "philosophy of mind", die die drei über zehn Jahre beschäftigt haben und an denen sie auch heute arbeiten.

Bekannt werden sie in erster Linie durch kleine Workshops, die sie überall in Europa in unkomplizierter angelsächsischer Manier abhielten. Dabei ging es ihnen darum, darauf hinzuweisen, dass die analytische Philosophie, wie sie bisher betrieben wurde, reformbedürftig ist und dass die Geschichte des wissenschaftlichen Philosophierens nicht mit der Geschichte der angelsächsischen analytischen Philosophie identisch ist. Vor allem aber versuchen sie die österreichische Tradition wissenschaftlicher Philosophie bekannt zu machen, und ihnen kommt mit das Verdienst zu, das gegenwärtige Interesse hieran geweckt zu haben. Sie haben die Geschichte der österreichischen Philosophie des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts erforscht, wobei sie auch den kulturellen und geschichtlichen Kontext der Donaumonarchie mitberücksichtigt haben.

Im März 1977 gründeten sie mit einer Tagung in Sheffield über "Senses, Propositions and States of Affairs" das **Seminar for Austro-German Philosophy**. Es folgten etwa 40 Kolloquien in England, Belgien, Österreich, Deutschland, Schottland, Frankreich und der Schweiz. Gegenstand der Tagungen war hauptsächlich die österreichisch-deutsche Tradition der Philosophie, insbesondere die Ideen von Brentano und dessen Schülern Stumpf, Husserl, Twardowski, Meinong, Ehrenfels und Marty. Darüberhinaus haben sie Tagungen über die Kulturgeschichte der Donaumonarchie, die österreichische Schule der Nationalökonomie und die Grundlagen der theoretischen Psychologie veranstaltet. Aus den Kolloquien sind bislang vier Sammelbände hervorgegangen, drei weitere sind im Erscheinen.

In ihren systematischen Arbeiten geht es ihnen darum, die grundlegende kategoriale Struktur der Welt und ihrer Teile herauszuarbeiten. Eine **Ontologie** hat also Primat, die zwar Hand in Hand mit der Logik betrieben wird, jedoch immer eine selbständige Disziplin und nicht lediglich ein Nebenprodukt der Logik ist.

Sie entwickeln eine allgemeine formale Ontologie und versuchen, sie in den verschiedensten Gebieten anzuwenden. Sie lehnen den Primat der Bedeutungstheorie der Sprache ab und wollen eine Alternative dazu entwickeln, in der die Beziehungen zwischen Sprache, Logik, Ontologie und Erkenntnistheorie "komplizierter, aber wirklichkeitstreuer" dargestellt werden.

Sie meinen, dass die in der analytischen Philosophie entwickelten Theorien von Relationen und Strukturen inadäquat sind; denn dort werden solche Theorien bloss als Theorien von sprachlicher, grammatischer oder logischer Form verstanden. Die drei betonen, dass am Anfang der analytischen Philosophie Russell eine Theorie nicht bloss sprachlicher Relationen, sondern allgemein aller in der Welt vorfindlichen Relationen aufstellen wollte. Sie wollen dieses Programm wieder aufleben lassen.

So haben sie etwa versucht, den Begriff der **Wahrheit** mit den Mitteln der formalen Ontologie zu behandeln. Sie entwickelten eine Ontologie der "Wahrmacher" (truth-makers). Wahrheit kommt danach dort zustande, wo einerseits ein Sprechereignis und andererseits ein Wahrmacher in Beziehung zueinander stehen. Die drei haben versucht, diese Verbindung und die daraus resultierende Struktur zu beschreiben und erst dann die logischen und epistemischen Aspekte der Wahrheit von diesem ontologischen Hintergrund her zu erhellen. Ein ähnliches Verfahren wurde auf den Begriff der **Intentionalität** angewandt. Hier haben wir Strukturen zwischen Akten eines Subjekts einerseits und Gegenständen andererseits, Strukturen, die sich mit den Mitteln der formalen Ontologie beschreiben lassen.

Die drei arbeiten in intensiver und fruchtbarer Weise zusammen. Dies ist in den Naturwissenschaften an der Tagesordnung, in der Philosophie aber sehr selten, was nach der Meinung der drei für den esoterischen und wirklichkeitsfremden Charakter vieler philosophischer Erzeugnisse verantwortlich ist.

Die Beschäftigung mit der Geschichte der Philosophie nimmt in den deutschsprachigen Ländern einen viel grösseren Platz ein als in den angelsächsischen Ländern. Was könnt Ihr hier an Neuem beitragen?

Barry Smith: Geschichte ohne Ideen ist blind; Ideen ohne Geschichte ist amerikanisch. In philosophischen Büchern sollte man Ideen finden, und wir versuchen die Geschichte deutschsprachiger Philosophie dadurch zu verstehen, dass wir Ideen in den Büchern entdecken. Die deutsche Philosophieproduktion hingegen ist häufig nur eine Aneinanderreihung grosser Worte, deren Permutationen zugegebenermassen oft von grossem ästhetischen Reiz sind. Man denke etwa an den berühmten Buchtitel: "Philosophie und Vorurteil. Untersuchungen zur Vorurteilshaftigkeit von Philosophie als Propädeutik einer Philosophie des Vorurteils" (Meisenheim a. Glan, 1974) oder an das bekannte Werk des grossen Heideggerianers Friedrich Wilhelm von Herrmann: "Das Sprechen im dichterischen Gesprochenen als ein Rufen in das dem Abwesen zugehaltene Anwesen". Hinter diesen Worten mögen Ideen stecken, oder sogar philosophische Argumente. Aber da man die Worte einfach

nicht verstehen, sondern bestenfalls noch weitere Permutationen generieren kann, muss das unklar bleiben.

Kevin Mulligan: Die Beschäftigung mit der Geschichte der Philosophie in Deutschland ist zum grossen und einflussreichsten Teil eine hermeneutische Tätigkeit. Es geht nur darum, sich in die Welt eines sogenannten grossen Philosophen hineinzusetzen. Uns dagegen hat immer interessiert, Argumente, Unterscheidungen und Ideen deutschsprachigen Arbeiten zu entnehmen und sie weiterzuverwenden.

Die deutschsprachigen Autoren, für die wir uns interessieren, sind fast gänzlich unbekannt. Es hat nach dem 2. Weltkrieg sehr wenige Arbeiten etwa zu Brentano, Meinong und dem frühen Husserl gegeben. Hierfür gibt es verschiedene Erklärungen, ich will nur eine erwähnen. Fast alle deutschsprachigen Philosophen haben sich die Einschätzung von Husserl zu eigen gemacht, die Husserl selbst von sich hatte und die die späteren Phänomenologen dann propagierten: Die früheren Arbeiten Husserls (zur Philosophie der Arithmetik, zur Sprachphilosophie, zur Philosophie der Logik) seien nur eine Art Vorstufe, sozusagen eine Jugendsünde auf dem Wege zu den unendlich tieferen Werken des späten Husserl und seines Schülers Heidegger.

Wir teilen diese gängige Einschätzung überhaupt nicht; für uns hingegen ist der frühe Husserl ein wertvoller Gesprächspartner.

Die Neubewertung der frühen Schriften Husserls hat mit Follesdal begonnen und ist von seinen Schülern fortgesetzt worden. Inwiefern unterscheidet sich Eure Behandlung von diesen Versuchen?

Kevin Mulligan: Anfänglich waren für uns die Arbeiten von Follesdal, aber auch von dem Schweizer Guido Kung massgebend. Follesdals Arbeiten gehen aber nicht weit genug. Follesdal, Dreyfus, Woodruff Smith oder McIntyre meinen ja immer noch, dass der mittlere Husserl, der Husserl der "Ideen" der wichtige Philosoph ist und dass man von der Perspektive dieses Husserl aus die "Logischen Untersuchungen" lesen müsse. Unsere Perspektive ist eine ganz andere. Wir sehen die "Logischen Untersuchungen" und auch die "Philosophie der Arithmetik" als die wichtigsten Werke Husserls an. Die Probleme, die dort diskutiert werden, kommen in der Sichtweise von Follesdal oder Hintikka nicht vor. Das führt zu bestimmten inhaltlichen Mängeln in der Bedeutungstheorie von Woodruff Smith und McIntyre. So geben diese Autoren z.B. dem immer noch mysteriösen Noema-Begriff den Vorzug gegenüber der subtilen Bedeutungstheorie der "Logischen Untersuchungen".

Könnt Ihr etwas zu den Gründen sagen, die dazu führten, dass die österreichisch-deutsche Tradition der Philosophie nach dem Anfang dieses Jahrhunderts an Bedeutung verloren hat?

Barry Smith: Einer der Hauptgründe dafür, dass die deutschen Philosophen einen wichtigen Teil ihrer eigenen Tradition nicht zu schätzen wissen, ist, dass es kein richtiges Training im philosophischen Denken in Deutschland gibt. Man lernt nicht, wie man aus einem Buch, aus einer Diskussion, ein philosophisches Argument herauschält, man lernt Philosophie praktisch nur aus hermeneutischen Auslegungsprozessen. Es gibt natürlich Ausnahmen. Aber die deutsche Philosophieausbildung bringt eher langweilige Philosophiehistoriker hervor als Leute, die ein systematisches, aufschlussreiches Netz von Theorien aufstellen können. Historische Ausbildung und die Fähigkeit, Texte zu interpretieren, wären mit der Analyse philosophischer Argumente und Theorien zu kombinieren. Hiermit würde eine einseitige Geschichtslosigkeit, wie sie etwa die amerikanische Philosophie zeigt, vermieden.

Peter Simons: Nach unserer Ansicht gibt die bisherige Geschichtsschreibung von der wissenschaftlichen Philosophie der letzten 150 Jahre ein ziemlich schiefes Bild. Wir wollen sie korrigieren, deswegen auch der Name der Gruppe, nämlich "**Seminar for Austro-German Philosophy**", mit der Betonung auf "Austro". "German" kommt deswegen hinein, weil gewisse Werke in dieser Tradition in Deutschland entstanden sind; man denke an Brentano und Stumpf, ausserdem an die Münchner Phänomenologen, die wir wegen des von ihnen vertretenen Realismus schätzen.

Kevin Mulligan: Auch kommt man an der grossen Ausnahme der deutschen Philosophie, an Frege, nicht vorbei. Frege ist ein grosser Initiator wissenschaftlicher oder genauer Philosophie. Anstelle der geläufigen Entwicklungslinie: Kant, Hegel, Fichte, Schelling, Schopenhauer, Nietzsche, der späte Husserl, Heidegger, Adorno, Gadamer, Habermas, möchten wir eine andere setzen, eine Linie, die mit Bolzano anfängt,

Peter Simons: eigentlich mit Aristoteles,

Kevin Mulligan: die weitergeht mit Brentano, mit Mach, mit den verschiedenen Schülern Brentanos und mit den Gestaltpsychologen und die sich mit den Sprachtheoretikern des Pragerkreises und der Lemberger Philosophenschule fortsetzt, einer Tradition also, die hauptsächlich in Österreich wurzelt.

Peter Simons: Am Anfang dieses Jahrhunderts gab es keine so scharfe Trennung zwischen angelsächsischer und kontinentaler Philosophie. Die verhängnisvolle Trennung begann 1907, als Husserl seine transzendente Wende durchgemacht hat.

Kevin Mulligan: Als er sein Ich entdeckte.

Peter Simons: Zwischen der Ersten und der Zweiten Auflage der "Logischen Untersuchungen" hat er sein Ich gefunden. Da gibt es eine Fussnote, in der er sagt: "Ich habe es inzwischen gefunden". Dies führte dann unmittelbar zur Entwicklung der verschiedenen "Egologien", "Reduktionen" und neuen transzendentalen Unterdisziplinen. Durch den Einfluss Husserls in seinen mittleren und späten Jahren und nicht zuletzt durch Heidegger wurde eine ganze Generation von jüngeren Philosophen in die Wüste geleitet.

Ihr arbeitet an einer allgemeinen Theorie der Welt, einer Ontologie. Ist aber das Erstellen von Theorien über die Struktur der Realität nicht eher Aufgabe der Einzelwissenschaften?

Kevin Mulligan: In der analytischen Philosophie betrachtet man Sätze, die von verschiedenen Bereichen der Wirklichkeit handeln, Sätze über psychische Ereignisse etwa oder Sätze über soziale Entitäten. Man versucht, die logische Form solcher Sätze und die Zusammenhänge zwischen ihnen anzugeben. Unser Programm ist vor diesem Hintergrund zu betrachten: genauso, wie es gewisse zentrale logische Begriffe und Zusammenhänge gibt, die in allen Sätzen Gültigkeit haben, gleich wovon sie handeln, genauso gibt es gewisse ontologische Begriffe, die eine gewisse Neutralität geniessen, die man überall anwenden kann. Diese zu untersuchen kann nicht Aufgabe der Einzelwissenschaften, sondern muss Aufgabe der Philosophie sein. Beispiele hierfür sind die Begriffe Teil und Ganzes, der Begriff der existentiellen Abhängigkeit, der Begriff der Kausalität, die Begriffe, die mit der Messtheorie zusammenhängen. Wir wollen nun eine oder mehrere formale Theorien dieser zentralen ontologischen Begriffe entwickeln. Und hierbei sind wir Realisten. D.h. wir meinen, dass eine formale Theorie z.B. vom Ganzen und den Teilen uns sagt, wie die Teile etwa von diesem Tisch zusammenhängen oder wie die Teile einer wirklichen Episode zusammenhängen. Wir wollen also Ontologien entwickeln, die etwas über den Aufbau von Wirklichkeit sagen.

Aber können solche Theorien überhaupt einen empirischen Gehalt besitzen.

Kevin Mulligan: Sehr viele analytische Philosophen sind konventionalistisch eingestellt oder antirealistisch. Sie betrachten die formalen Sprachen, die sie entwickeln, als Modellierungen, als bloss mögliche Modelle. Anstatt die Struktur der Wirklichkeit zu beschreiben, geht es ihnen nur darum, ein Modell aufzustellen und dann zu sehen, "was man damit tun kann".

Barry Smith: Wir sind nicht nur in bezug auf das Materielle, auf das empirisch zu Behandelnde Realisten. Wir glauben, dass die Welt auch formale Züge, Konturen hat, die man wissenschaftlich beschreiben kann. Aber wir nehmen nicht an, dass es rein formale Gegenstände gibt, die irgendwie autonom sind.

Kevin Mulligan: Natürlich hängt das Projekt einer formalen Ontologie nicht von den konkreten Strukturen der Wirklichkeit ab.

Barry Smith: Ja, der Witz ist: Auch wenn es keine Welt gäbe, wenn sie nur eine abhängige Fiktion wäre, dann gäbe es trotzdem komplizierte Teil-Ganzes- und Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den verschiedenen Bewusstseinsakten, die diese Fiktion aufrechterhalten. Auch wenn sich ein Pantheismus spinozistischer Art als die richtige metaphysische Beschreibung der Welt herausstellte, so könnte man diese Beschreibung nur mit Hilfe formal-ontologischer Begriffe kohärent machen. Die formale Ontologie muss immer einen Platz haben, egal, wie die Welt aussieht.

Peter Simons: Beide, Logik und Ontologie, sind formal. Eine Grundidee der analytischen Philosophie, die auf Wittgenstein und Russell zurückgeht, ist, dass das Formale mit dem Formallogischen identisch ist. Diese Idee bekämpfen wir, denn unserer Ansicht nach gibt es nicht nur die formale Logik, sondern auch die formale Ontologie. Hier schliessen wir uns Husserl an. Die beiden Disziplinen sind verwandt, aber nicht gleich.

Unsere Arbeiten beschäftigen sich mit einer ganz allgemeinen Theorie davon, was es gibt. Zwar gibt es eine gewisse Kontinuität zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften, aber Kontinuität heisst nicht, dass die Philosophie verschwinden und in die Einzelwissenschaften eingehen soll. Denn es gibt eine - wenn auch vielleicht nicht sehr klare - Grenze zwischen materialen und formalen Begriffen. Die Aufgabe der Philosophie besteht darin, die formalen Begriffe aufzufinden, zu analysieren und anzuwenden.

Barry Smith: Und hierbei müssen wir mit philosophischen Ideen und philosophischen Systemen experimentieren. Dies Experimentieren kann dann zu aufschlussreichen Ergebnissen führen, wenn man davon ausgeht, dass philosophische Theorien die Welt erreichen können. Russell, Frege, Meinong, Brentano und Husserl hatten alle dieses Ziel. Heute haben wir dagegen Konventionalisten, die mit formalen Modellen arbeiten; Modellen, die beliebig entwickelt werden können die aber nichts mit der Welt zu tun haben oder zu tun haben wollen, denn es handelt sich dabei nur um uninterpretierte algebraische oder mengentheoretische Strukturen. Oder man hat die verschiedenen skeptischen oder idealistischen Theorien, die auch nichts mehr mit der wirklichen Welt zu tun haben oder zu tun haben wollen. Man treibt also entweder eine Art ästhetischer Algebra oder eine Philosophie für sich. Diese beiden heutzutage dominierenden Formen der Philosophie sind nicht mehr von der alten Idee geleitet, dass man die Welt mit einer Theorie oder einem System konfrontieren kann und soll. Für Frege, für Russell, für Lesniewski war es klar, dass das, was wir formale Ontologie nennen, mit der Welt zu tun hat und nur mit der Welt. Es gab für sie keine "Semantik" in dem modernen dekadenten Sinn.

Was besagt die Formulierung "im modernen dekadenten Sinn"?

Barry Smith: Modelltheorie als algebraisches Spiel. Diese Modelltheorie basiert auf einer schlechten Ontologie, nämlich der Mengenlehre. Man braucht eine Ontologie, die fähig ist, alles kategorial zu erfassen, aber nicht, indem man mit nur einer allumfassenden Kategorie operiert, wie die Mengenlehre es tut. Die Mengenlehre ist eine viel zu starke Ontologie, um ein mehr als triviales Bild der Welt gewährleisten zu können auch wenn sie von grossem mathematischem Interesse ist. Die reale Welt ist zu schmutzig, zu unelegant und zu vielfältig für die Mengenlehre. Das heisst: die Mengenlehre ist als formale Ontologie inadäquat, weil sie zu elegant ist. Sie vereinfacht die Welt, macht aus ihr eine abstrakte Struktur.

Zentral in der neuzeitlichen Philosophie ist die erkenntnistheoretische Fragestellung. Haltet Ihr deren Probleme für überflüssig?

Barry Smith: Wir haben da zwei Feinde. Bei beiden geht der Realismus verloren. Der erste Feind ist die ausschliesslich linguistisch orientierte analytische Philosophie. Hier wird nur die Sprache untersucht, und dass es noch etwas ausser der Sprache gibt, wird vergessen.

Kevin Mulligan: Unser zweiter Angriffspunkt ist die seit Kant vorherrschende Idee, dass die Erkenntnistheorie im Zentrum der Philosophie zu stehen habe. Kant spricht dauernd von "Erkenntnis". Aber wir finden bei Kant und den meisten Kantianern niemals eine wirklich verständliche Untersuchung der Struktur von Wahrnehmungsakten, von Glaubenszuständen oder -dispositionen. Die Idee, diese mentalen Ereignisse und ihre Struktur genauer zu beschreiben, findet man in der neuzeitlichen Philosophie zuerst bei Brentano. Es war ja der Vorwurf von Brentano, den auch wir uns zu einem gemacht haben, dass man bei Kant und bei Autoren, die die Kantische Erkenntnistheorie vertreten, eigentlich nie weiss, worüber gesprochen wird. Man weiss nicht, ob von gewissen Arten mentaler Ereignisse die Rede ist, von deren Inhalten, Struktur usw., oder ob es um mysteriöse Vermögen und Dispositionen geht, oder, wie wir manchmal vermuten, bloss um Wörter.

Aber wenn man an einer formalen Ontologie arbeitet, so geht man nach methodologischen Regeln vor und hat methodologische Vorstellungen. Diese sollten sich ihrerseits doch wieder ausweisen lassen?

Kevin Mulligan: In dieser Frage wird bereits zwischen dem Bereich, den man untersucht, der Methode und der Rechtfertigung unterschieden. Das ist Kantisch. Immer einen Schritt zurück, immer wieder die transzendentalen Bedingungen der Möglichkeit der transzendentalen Bedingungen der Möglichkeit usw. usf. Das läuft darauf hinaus, dass man nie dazu kommt, etwas über die Welt zu sagen. Ist es nicht besser, sich nur wenig Gedanken über das Instrument zu machen, sich mit abgegrenzten Problemen zu beschäftigen und sich mit entgegengesetzten Meinungen auseinanderzusetzen?

EINIGE VERÖFFENTLICHUNGEN DES SEMINARS FOR AUSTRO-GERMAN PHILOSOPHY

Ueber die Rolle von Ganzes-Teil-Theorie und Gestalttheorie in Ontologie, Psychologie und Linguistik: B. Smith (Hrsg.): Parts and Moments. Studies in Logic and Formal Ontology (1982) und B. Smith (Hrsg.): Foundations of Gestalt Theory, beide im Philosophia-Verlag, München.

Ueber logische und historische Aspekte des Werkes von Meinong: P.M. Simons (Hrsg.): Essays on Meinong, im Erscheinen, Philosophia, München.

Simons, P.M.: Parts. Oxford University Press, 1987.

Ueber die Münchner Phänomenologie: K. Mulligan (Hrsg.): Speech Act and Sachverhalt. Reinach and the Foundations of Realist Phenomenology. 1987, Nijhoff, Dordrecht.

Ueber ontologische Voraussetzungen einer realistischen Wahrheitsauffassung: Mulligan, Simons, Smith: "Truth-Makers", Philosophy and Phenomenological Research, 44, 1984, 281-321. Deutsche Fassung in Puntel (Hrsg.): Der Wahrheitsbegriff. Neue Explikationsversuche. 1987, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

Unser Mitarbeiter **Axel Bühler** ist Privatdozent für Philosophie in Mannheim und vertritt zur Zeit einen Lehrstuhl in Düsseldorf.